

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung. No. 102.

Freitag, den 23. Dezember 1814.

S o n n e.

(Das Gebiet der Zeitgeschichte ist wohl nur auf unsere Erde beschränkt; aber diese ist in so vielfältiger Beziehung von der Sonne abhängig, daß merkwürdige Beobachtungen, welche Bewohner unseres Planeten in dem großen Leuchtgestirne gemacht haben, oder doch gemacht zu haben vermeinen, und wodurch das wissenschaftliche Reich unserer Erde mit neuen Kenntnissen, oder doch mit scharfsinnigen Vermuthungen bereichert wird, allerdings einen Raum in der Zeitgeschichte ansprechen dürfen. Man hat schon der neuen Beobachtungen gedacht, welche Hr. Quirio Mauri, Adjunkt des Grafen Moscati auf dessen physisch-meteorologischen Sternwarte zu Mailand, im Oktober, an der Sonne gemacht, und seither beschrieben hat. Der folgende Aufsatz ist eine Fortsetzung dieser Schrift.)

„Von den dreien, neulich an der Oberfläche der Sonne entdeckten Vulkanen, erschienen am 3. Okt. die Feuer-
schlünde (Krater,) ganz unbedeckt, aber elliptisch; sie waren nämlich um den Rand der Sonne, in der Richtung eines Gürtels, der einen größten Querkreis bildet, gelegen. Am 4. waren die zwey nächsten am Rande durch die Umwälzung unsichtbar, und der übriggebliebene sichtbare schien minder scharf begrenzt. Am entgegengesetzten Rande zeigten sich dafür sehr deutlich auf der Sonnenscheibe zwey planetarische, von einander absteigende Massen in Konjunktionen, am 5. eine einzige, aber dickere Masse gleicher Art, ebenfalls in Konjunktion. Am 7. erschien die Hälfte des mittleren Kraters vom dritten Tage beyna-

he freisrund , weil derselbe sich dem Mittelpunkte der Scheibe genähert hatte. Am 9. erblickte man den vom 7. oder dritten Tage nächst am Rande verlängert, und den Krater vom 4. beynähe ganz rund, zunächst am Mittelpunkte der Scheibe, auf gleiche Weise auch den Letzten oder übriggebliebenen der drey vom dritten Tage. Am 17. bemerkte man drey verschiedene planetarische Massen in Konjunktion, wie die oben erwähnten, aber minder groß; ebensmäßig erschienen am 18. drey kleine, wahrscheinlich ähnliche Massen, am 19. drey noch kleinere, am 23. wieder drey schwächere, am 29. fünf, von den vorletzten wenig verschiedene, und endlich am 30., nahe am Sonnenrande, ein kurzes Stück eines der oben beschriebenen Krater. Alle angeführte Massen befanden sich ohne Ausnahme in der angezeigten Zone. Die Stärke des gebrauchten Fernglases, und die vorgeschriebene Zeit, gestatteten dem Beobachter keine weiteren Entdeckungen.“

Folgerungen aus obigen genau beobachteten Erscheinungen.

Die Sonne muß als ein Körper betrachtet werden, der einen Stoff enthält, geeignet, besondere Vulkane zu erzeugen, weil dergleichen neulich dort die Spuren solcher Krater zurück ließen, und die ausgeworfenen Massen, wie es scheint, wirklich, oder doch dem Augenscheine nach die erleuchtete Oberfläche an mehreren Orten bedeckten.

Die Sonne ist mit Grund für einen festen und nicht flüssigen Körper zu halten, weil die vulkanischen Schlünde deutlich und offen eine geraume Zeit hindurch zu sehen waren.

Die Sonne ist andererseits ein kalter Körper, nicht zum Schmelzen oder Rothglühen heiß, weil die im Innern der gienenden Schlünde beobachteten Theile nicht feurig waren, sondern schwarz.

Die Sonne hat zum Behuf der Fruchtbarkeit eine leuchtende, wenig flüssige Hülle, gleich der grünen Decke, die unsere Wiesen überzieht: weil einige Falten leuchtenden Stoffes sich bogen, um die Streife einiger niedriger Säume der Krater zu bedecken.

Die Sonne ist unter der angezeigten Hülle durchaus nicht leuchtend: weil das Innere der frisch geöffneten Schlünde ganz dunkel war, gleich der gemeldeten ausgeworfenen Masse.

Die Sonne hat vermuthlich eine Wärme, die der Temperatur unserer Erde nahe kommt: weil die Vulkane, die heißer sind als die andere Masse der Erde, ebenfalls dort zum Vorschein kommen.

Die Sonne reproduzirt die leuchtende Hülle da, wo diese durchbrochen wird; weil die Vulkane nach und nach wieder damit bedeckt werden, nach der Art einer organischen uns unbekanntem Erzeugung.

Die Sonne vollendet ihre tägliche Umwälzung ungefähr in 108 Stunden unserer Zeit. Die Angabe dieses Zeitraumes beweisen die Wiedererscheinungen der Einzelnen auf der Oberfläche der Sonne uns sichtbaren Krater, und man darf bey diesem Anlaß versichern, daß die sogenannten Sonnenflecken, die man sonst für zusammenhängend mit ihrem Körper hielt, entweder Atmosphär-Erscheinungen oder um sie kreisende Aerolithen sind, weil sie ihre Lage gegen einander ändern: vielleicht Trümmer noch von jener ältern Katastrophe her, die uns Moses anzeigte; vielleicht Bruchstücke, obschon kleinere, jenen ähnlich, die wir vorhin schwächere planetarische Massen nannten; Bruchstücke von der Gattung, die ich in mehr oder weniger fächerartig divergirenden Säulen bemerkte, welche den letzten prächtigen Kometen einer Atmosphäre gleich in Opposition mit der Sonne erleuchtet, begleiteten, durch die

ich, wegen der mindern Lichtzurückwerfung, den eigentlichen dunkeln Kegel des Kerns erblickte. Als Zeugen dessen könnte ich, ausser andern Personen, einen Professor anführen, der ihn bey dieser guten Gelegenheit mit mir beobachtete, und dem an der Wirklichkeit der Erscheinung kein Zweifel blieb.

Die Sonne hat auf ihrer Oberfläche ungeheure Vertiefungen und eben so ausgedehnte Erhöhungen, weil die Lage der elliptischen Axen der Krater, von derjenigen verschieden war, die sich an einer vollkommen glatten Sphäre würde ergeben haben.

Ausser ihrer jährlichen und täglichen Bewegung, hat die Sonne noch eine konische um ihre Pole, die von ihrer Ase ungefähr in 27 Tagen unserer Zeit beschrieben wird; weil das letzte Stück Krater in der von Anfang erschienenen Zone der Krater wieder erschien, nach dem in dergleichen Periode, der bestimmte Durchgang derselben in andere Zonen, unter sich und zu jener geneigt erschien.

Ich könnte noch andere merkwürdige Entdeckungen anführen; aber dieses Schreiben ist schon lang genug. Dafür sey es mir erlaubt, meinen innigen Wunsch den Astronomen zu äussern, die Kenntnisse und Werkzeuge besitzen, um die Entdeckung der neuesten von der Sonne ausgegangenen Planeten zu prüfen und zu bestätigen. Die drey größten schienen mir in die Klasse der Venus und des Merkurs zu gehören. Wenn sie das Sonnenlicht hindern sollte, sie in ihrer elliptischen Lage jetzt zu beobachten, so werden sie dieselben bey günstigerer Stellung wieder auffinden können. Ihre Benennung bleibt ihnen frey, mit Ausnahme der drey größten; diesen habe ich mir vorbehalten, die Namen zu ertheilen.

Reich der Britten in Indien.

Wie das der Römer in Italien, wuchs es aus einem kleinen Kern, theils durch eroberte, theils durch kinsbar gemachte Länder, die in einander schmolzen, zu der ungeheuren Masse an, die sich nun selbst zusammenhält. Denn nicht Engländer sind es, welche die Kriegsmacht dieses Reiches bilden, sondern Eingeborne, die durch den Reiz des Goldes, und nun auch schon, aus Gewohnheit, diesen fremden Herren gehorchen. Der letzte mächtige Feind im Innern, das Reich von Mysore, ist seit dem Tode Tippoo-Sahib's vernichtet. Kein mahomedanischer Fürst von einigem Ansehen ist mehr vorhanden, der den Britten mit Wahrscheinlichkeit gefährlich werden könnte, und die durch den Pariser Frieden erfolgte Verzichtleistung Frankreichs, in Indien eine Kriegsmacht zu unterhalten, sichert sie gegen die ehemaligen Besorgnisse von dieser Seite. Die Gefahren, welche dieses Reich zu befürchten hat, drohen, wie die des römischen, von seinen Gränzen her, wo unzählbare halb barbarische Völker ihren Sitz haben. Die mit diesen sich oft erneuenden Kriege nöthigen die Engländer, wider ihren Willen, diese Gränzen immer mehr zu erweitern. Die nächsten Gegner sind die Mahratten in Nord-Osten, deren Macht aber immer mehr in sich selbst zerfällt. Jetzt regen sich die Seiks, die sich in dem nördlichen Theile des zerstückelten Reiches des Groß-Moguls festgesetzt haben, und von denen man in den letzten Jahren, da sie stets mit ihren Erbfeinden, den Afganen, beschäftigt waren, im Süden wenig vernommen hatte, wieder, wie aus folgenden Nachrichten aus Calcutta vom 24. May zu ersehen ist:

„Nach den letzten Berichten von der Nord-Oestlichen Gränze, scheint es, daß die Macht der Seiks von allen Seiten her gegen Caschemire in Bewegung sey. Ihr

Oberhaupt, Kunjet-Sing, selbst, ist von den Ufern des Helun, wo, wie es heißt, er seine Armee von 50,000 Mann Reiterey und Fußvolk in der Nähe von Aurungabad versammelt hatte, aufgebrochen. Man glaubt, der weitere Marsch dieser Armee werde bis nach dem Winter verzögert werden, da die Gebirge an vielen Stellen wegen des Schnees nicht gehbar sind.“

„Mahmud Schah, der Sultan von Cabul, hat, wie man sagt, sich von dieser Hauptstadt, die ebenfalls von den Seiks bedroht wird, nach Peshawar gezogen, und sein Vizir, Futteh Khan, soll ihm mit den wenigen Truppen, die er zusammenbringen konnte, gefolgt seyn. Unsere indischen Leser werden, mit nicht geringer Besorgniß, die thätigen und kraftvollen Unternehmungen des Oberhauptes, Kunjet-Sing, wahrnehmen, dessen bereits nicht unbedeutende Macht, in dem Falle ihm sein Unternehmen gegen den König von Cabul gelingt, als ein Nachbar, der englischen Kompagnie auf dieser Seite fürchtbar werden kann, und wir glauben, unsere Regierung müsse bey der kühnen Tapferkeit der kriegerischen Gesinnung und der besondern Macht der Seiks, mit einem aufmerksamen und eifersüchtigen Blick, über dieses Oberhaupt der Seiks wachen, und den kriegerischen Geist, den er in den letzten Zeiten gegen seine nördlichen und westlichen Nachbarn zeigte, wo möglich dämpfen, weil, wenn dieser sich noch verstärkte, er bald eine Richtung gegen den Süden und Osten der Besitzungen der Kompagnie nehmen könnte. Kunjet-Sing selbst war noch vor kurzem an den Ufern des Helun, wo er eine unermessliche Armee Seiks gesammelt hat, und wo alle Rajas aus Kohistan zu ihm gestossen sind. Futteh-Sing, einer seiner vornehmsten Sindars, ist gegen Multan abgeordnet. Das Lager von Mulharai Hollar ist zu Rampurah.“

W
auf ihr
ven in
glücklic
nes ne
ven de
fuhr,
vorgeh
mag n
welche
glückli
mehr e
re ster
oder v
hende
bloßer
bringe
ste mi
de bis
wo m
prügel
auf die
wältig
gen;
werde
melt
sehen
stürzt
ter de
währe
wegli
ten.

Christen = Sklaverey in Algier.

Wer weiß nicht, daß die afrikanischen Barbaren auf ihren Corsarenzügen jährlich eine Menge Christenklaven in die Gefangenschaft abführen? Wie es diesen Unglücklichen daselbst ergehe, erhellt aus dem Schreiben eines neueren Reisenden, der über den Zustand der Klaven des Bey von Algier folgendes meldet: „Wer nie erfuhr, was Sklaverey ist, und nie sah, was in Algier vorgeht, dem ist das größte Unglück fremd, und der vermag nicht sich einen Begriff davon zu machen, bis auf welchen Grad von Jammer und Elend der Geist eines unglücklichen Sterblichen sinken kann. Es waren damals mehr als sechzehn hundert Klaven in Algier. Alle Tage sterben ihrer mehr als hundert vor Zorn und Kummer oder vor Strapaze und übermäßiger Züchtigung. Alle Abende werden sie in ein Bad eingeschlossen, wo sie auf bloßer Erde liegen müssen, und wo Wind und Regen durchdringen. Sobald der Tag graut, weckt und treibt man sie mit größlichen Schlägen zu ihrer schweren Arbeit, welche bis Abends dauert. Eilige Arbeiten im Zeughause, wo man sie wegen des geringsten Versehens erschrecklich prügelt; ja, manche erhalten wohl fünf hundert Schläge auf die Fußsolen. Andere müssen wie wilde Thiere gewaltige Werkstücke von den Gebirgen schleppen oder tragen; sie stürzen oft unter diesen Blöcken zu Boden und werden zerquetscht. Einige von ihnen habe ich verblümt und von Blut triefend in die Stadt zurückkommen sehen; ich habe gesehen, wie Andere auf der Straße hin stürzten, und dann, gleich dem verworfensten Thiere, unter den fürchterlichsten Hieben, wieder aufstehen mußten, während Andere diese Folter geduldig litten, und, unbeweglich liegen bleibend, sehnsuchtsvoll auf den Tod harrten. Die Nahrung dieser Elenden bestehet aus zwey Bro-

den des Morgens , und einem des Abends ; es ist Raß-
lenschwarz und gallenbitter. Sie sind Alle elend , ohne
Hoffnung und ohne Trost. Das Gezücht der Mohren und
Luzken verachtet , verispottes und mißhandelt sie. Ohne
Geistlichen und ohne Gottesdienst haben diese Unglücklichen
nicht einmal den Trost der Religion. Bloß Spanien be-
zahlt einen armen Priester , welcher die Aufsicht über ein
kleines Hospital führt , und das Begräbniß der Christen
besorgt. Vor etlichen Jahren , ehe Spanien den jetzigen
kleinen Kirchhof gekauft hatte , begrub man die armen ge-
storbenen Christen gar nicht , sondern warf sie öffentlich
hin , bis sie von Hunden aufgefressen wurden. Zum Un-
glück wird das Kanjoniren durch den hohen Preis , wel-
chen man fordert , sehr erschwert. Der Bey forderte für
jeden Siziianer fünfzehnhundert Piafter ; denn Geiz ist
die Hauptleidenschaft dieser Barbaren.“

Noch Etwas von dem großen Bierfaß in London.

Wer sollte es glauben , daß das Bierfaß , das neulich
in England zersprang , und rund um sich her so vielen Scha-
den anrichtete , auch noch weiter griff , und selbst noch Ei-
nem in Deutschland ein Loch in den Kopf schlug ? In ei-
ner Stadt an der Donau war eine Gesellschaft versammelt ,
worunter sich auch Bierbrauer befanden , die eben wegen
des wässerigen Biers , das sie brauen , aufgezo-gen wurden ,
als ein neuer Gast in die Stube trat , die Zeitung heraus
zog , und die Geschichte von dem in England zersprungenen
Bierfasse vorlas , welches so viel Unheil anrichtete. Einer
aus den Anwesenden , der die Brauer bisher am meisten ge-
neckt hatte , machte die Bemerkung , daß sie schon besser
für ihre Nachbarn sorgten , und ihre Fässer nicht mit Bier
von so unbändigem Geiste füllten. Dieser Einfall ward auf
das Muthwilligste belacht ; aber bald führte er zu Händeln ,
von diesen zu Schlägen , und der erwähnte Sprecher bekam
darüber ein Loch in den Kopf , das er doch nur jenem eng-
lischen Bierfasse zu danken hat.
